This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

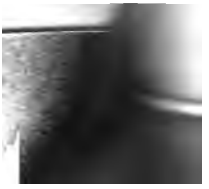
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schäfer-Erzählungen

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STANFORD



Schäfererzälungen.

Favete lingvis. Carmina ſi prius
Audita, Muſarum ſacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Horatius.

1 7 4 2.

Schäfererzälungen.

Favete lingvis. Carmina ſi prius
Audita, Muſarum ſacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Horatius.

1 7 4 2.

An den Herrn Hofrat und Resídenten von Siepmann.

Ich las Ew. Hochedelgebornen vor einiger Zeit einige Stücke von meinen Schäfererzälungen vor. Sie waren so glücklich Ihnen nicht zu misfallen, und erhielten dadurch auch von mir erst denjenigen Beifall, welchen ich selbst, one die vorhergegangene Beurteilung eines waren Kenners des Geschmacks und der Dichtkunst überhaupt, ihnen zu geben mich nicht getrauete. Ew. Hochedelgebornen, haben bei so vielen andern edlen Wißenschaften, nicht vergeßen, Sich auch die Poesie eigen zu machen; deswegen unterwerfe ich Ihrer Prüfung diese kleine Sammlung von Hirtengeschichten mit dem größten Zutrauen. Ihre Kenntniß und Einsicht versprechen mir zwar ei-

nen ſtrengen, Ihre übrigen Vorzüge aber auch einen unparteiiſchen Richter. Ein jeder vernünftiger Verfaſſer kann ſeinen Schriften kein gröſſeres Glück wünſchen.

Ich habe mich bemühet das ſchalkhafte mit dem unſchuldigen und ungezwungenen zu verbinden; Und da meine Abſicht nur zu beluſtigen geweſen iſt: So wird es mir ſer gleichgültig ſein, wenn mich einige noch hier und da ſeufzende Tartüffen verdammen ſollten. Keine gröſſere Ere könnte mir wiederfahren, als, wenn man mir vorwürfe, daß die Zal dieſer gedruckten Bogen zu klein wäre. Mein Wunſch iſt niemals geweſen in dem Vielſchreiben ein Held zu werden, ſonſt würde ich das leichteſte Mittel gewälet, und die Zal der Wortreichen Ueberſetzer in Deutſchland vermehret haben. Horaz, Catull und Gallus würden auch ſein verewiget worden, wenn ſie mer geſchrieben hätten: Allein

der

der meiſte Teil unſer neueren Poeten würde die Ere ſeines Vaterlandes weit glücklicher behauptet haben, wenn er nicht mer, als uns von den Gedichten des Gallus übrig geblieben, geſchrieben hätte.

Alles, was ich Ew. Hochedelgebornen noch zu ſagen habe, iſt eine Bitte, mir zu verzeihen, daß ich Ihren Namen vor dieſe Bogen geſetzt. Ein kleiner Ehrgeiz, eine beſondere Hochachtung und ein Abſcheu vor dem Scheine der Zueignungsſchriften haben lange Zeit in mir geſtritten: Allein da ſich die beiden erſten vereiniget hatten, ſo wurde der letzte dennoch überwunden. Ich bin mit aller Ergebenheit

Ew. Hochedelgebornen

In Berlin am 24 des Hornungs
1742.

gehorſamſter Diener
****

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Titirus
Empfand, was jeder fülen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wargemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.

Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er, sie nur immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mer;
Die Liebe weiß ein Herz weit stärker zu berücken.
Er wünschte, sie zu sehn.
Und seine Zärtlichkeit, mit bitten und mit klagen,
Der jungen Silvie zu sagen.
Doch dieß war leichter noch gewünschet, als geschehn:
Sie und Likoris trieben beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.

Oft ſchleicht ſich Titirus zu ihren Triften hinn,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt und bleibt ganz traurig ſtehen.
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wol, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.

So kert der Schäfer oft zurück,
Und one Kuß und one Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtarck als ein Verliebter fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Titirus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien und denn die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch wer dieſes will, der hat es nicht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zefir durch den Wald.
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?

Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! Er meint es käme Silvia,
Er meint noch mer, er meint, ſie ſei ſchon da.

Weg, armer Titirus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe.
Haſt du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß du ihn zu erſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferinn
Oft viel geſagt, und oft gelogen,
So ſtreckt er ſich nun ganz verdrießlich bei ſeinem Baume wieder hinn.
Er dachte.
Vielleicht was Silvie bei ihrer Herde machte?
O nein! dieß dacht er nicht.
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen.
Was ein verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.

Itzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zefir ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder:

Er

Die eilfertige Schäferin I.

Er ſiehet Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hilax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen.
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.

Ach! Silvie, geliebte Schäferinn,
Du läufſt, wo kömmſt du her! Du eilſt, wo willſt du hinn?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier wo ich die Herde weide.
So redet ſie der junge Schäfer an:
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
Nein, ſpricht ſie, Titirus, mir iſt befolen
Ein Schaf von Dafnens Trift zu holen.
Likoris hütet itzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Ja, wenn du mir ſogar die Herde ſchenken wollteſt.
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreiht und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hilax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu groſſem Glück,
Drum ſtöſſet ſie den böſen Hund zurück.

Dieß fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nemt dieß allemal in Acht,
Den kleinen Hund, der eure Schoß bewacht,
Müßt ihr zum beiſſen nie gewönen.

Der Schäfer färt mit bitten fort.
Ach! ſpricht er, Silvie, ſo höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück ſeit mer als ſechszehn Tagen.
Kaum hat er dieß geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück ſeit ſechszehn Tagen quälen,
So, ſpricht ſie, kann ich zum Voraus verſtehn,
Du haſt mir allzuvieles zu erzälen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund getan.
Er drückt die ſchöne Hand;
Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekant.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an zu brechen.
Nein, ſpricht ſie, laß mich gehn!

Sie

Die eilfertige Schäferin II.

Sie ſprichts und dennoch bleibt ſie ſtehn.
Ach! liebſt du mich? fängt er recht zärtlich an zu fra-
Wie nun betroffne Silvia? gen.
Der Eigenſinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu ſagen,
Doch für ein Mädchen ſind auch dieß die ſchwerſten
Fragen.
Gieb Acht, verliebter Titirus,
Ich wette drauf daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen,
Und wenn es halb gewonnen iſt,
So ſucht es doch, mit angeborner Liſt,
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will ſich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich den Triumf der Liebe zu entziehen,
Sie geht, doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
So, ſpricht der Schäfer, kannſt du mich verlaſſen?
So willſt du mich, weil ich dich liebe, haſſen?

O ſchweig doch, Titirus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.
Ein

Ein Kuß,
Den ihr nur Titirus,
Und ſonſt kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos und in den Schatten nieder.
Hier ſank die Überwundne hinn.
Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wollen ſagen.
Genug es war die ſchönſte Schäferinn,
Drum ſchämt ich mich, hier mer zu fragen.

Die bezauberte Fillis.

Ein Kluger zeigt ſich nie bei der Gefar verzagt:
Hier hilft nur guter Rat, hier hilft nicht daß man klagt.

Dort, in den reizenden ſo oft beſchriebnen Gründen,
Wo man kein fremdes Volk und wenig Laſter kent;
Wo man den Witz Verſtand, die Einfalt Tugend nennt;
Wo ſich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,
Dort iſt das ſchöne Land, das nur die Dichter finden.
In dieſen Gegenden pflanzt ſich durch jeden Ort,
Mit den Geſchlechten noch ein altes Märchen fort.
Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geſchichten,
Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Fillis wuchs heran.
Sie war bereits in den ſo ſchönen Jaren,
Wo ſie ſonſt Lieb und Wunſch den Herzen offenbaren.

Allein, ihr ſah man noch der Jugend Unſchuld an.
Ihr Auge war noch one Liſt;
Ihr Putz ein Hirtenkleid das one Schleifen iſt.
Kein Band durchflocht ihr braunes Har.
Worauf der Zierrat nur ein kleiner Strohhut war.

Noch

Noch ſang ſie wenig Hirtenlieder,
Und ſtimmte ſie zuweilen eines an,
So wars ein Loblied auf den Pan,
Dieß ſang ſie oft aus frommer Andacht wieder.
Sie tanzte gern, doch one Kunſt;
Sie ſuchte keines Schäfers Gunſt
Durch ihre Stellung zu erlangen.
Zu reizen war ihr unbewußt;
Sie hatte nur zu ihrer Luſt
Den Tanz mit andren angefangen.

Jedoch dieß iſt die Art der Liebe,
Zuweilen miſcht ſie ſich nicht gleich in unſre Triebe.
Sie zeigt ſich nie den Herzen nah;
Wenn man ſie ſpürt iſt ſie ſchon da.
Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,
Drum eilt ſie nicht uns zu entzünden.

So gings der jungen Fillis auch.
Die Schäfer hatten den Gebrauch,
Nach der Gewonheit ihrer Alten
Der Pales alle Jar ein Freudenfeſt zu halten.
Hierbei war es geſchehn
Daß ſie das erſtemal den Licidas geſehn.
Durch dieſen Anblick fiel der jungen Schäferinn,

Ruh

Ruh, Freiheit und was mer? der Unſchuld Hälfte hinn.
Hier ſah ſie einen Schäfer an;
Dieß hatte ſie ſonſt auch getan:
Allein, hier tat ſie es mit unverwandten Blicken,
Hier that ſie es mit heimlichem Entzücken,
Hier tat ſie es, warum? Man hat ſie nicht gefragt,
Sonſt hätte ſie wol ſelbſt, ſie wüßt es nicht, geſagt.

Ihr ſchönen Mädchen helft mir dieſes offenbaren:
Was Fillis nicht gewußt, habt ihr vielleicht erfaren.

So oft der Schäfer mit ihr ſprach,
So ſchlug ſie erſt die Augen nieder
Und denn erhob ſie nur dieſelben furchtſam wieder,
Die Worte folgten langſam nach.

Der Schäfer war zu wild dieß deutlich zu verſtehen,
Drum ließ er ſie,
Mit leichter Müh,
Als eine ſpröde Nimfe gehen.

Kaum war dieß Feſt vorbei,
So fülte Fillis erſt die nie gefülten Triebe.
Sie fülte zwar nichts mer als nur die erſte Liebe,
Doch dieß Empfinden war für ſie noch viel zu neu.
Die fremde Glut, die ihren Körper brannte,

Die

Die Regung, die ſie Marter nannte,
Die Wünſche, die ſie noch nicht kannte,
Die machten ihr anitzt die ſonſt vergnügte Zeit
Zur ungewonten Qual, zur gröſsten Bangigkeit.

Ihr Mund verſchwendete die Klagen,
Und konnte nie ſein Unglück ſagen.
Kein Ort war ihr mer angenem;
Kein Fleck zur Weide mer bequem.
Oft ging ſie nach den külen Schatten,
Doch da ſie Sonn und Luft hier nicht erhitzet hatten,
So war es auch für ſie im Schatten noch zu heiſs.
Ihr unverdroſsner Fleiſs
War bei den Schafen itz nicht mer wie ſonſt geſchäftig.
Sie lieſs die Herde vor ſich gehn,
Wenn dieſe ſtund, ſo blieb ſie ſtehn;
Wenn dieſe ging, ſo ging ſie mit.
Man konnte keinen muntern Schritt
An dieſer jungen Nimfe ſpüren;
Sie lieſs ſich von der Herde füren.
Sie wünſchte ſich nur ſtets, und was?
Den Hirten Licidas.
Was aber wollte ſie mit dieſem Schäfer machen?

Dieſs

Die bezauberte Fillis.

Dieß waren damals ihr,
Wie mir
Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sachen.
Kein Licidas erſcheint,
Dieß hoffet ſie auch nicht, ſie klaget nur und weint.
Sie weint aus Unzufriedenheit,
Sie klagt, was klagt ſie denn? Ein Herz voll Bangigkeit.
Doch mußte noch bei dieſem allen
Die Schuld von ihrer Angſt auf dieſen Schäfer fallen.
Ach, ſpricht ſie, Licidas quält mich durch Zauberei!
Sie ſprichts, die Qual bleibt da, ſie ſchweigt und weint dabei.
So iſt bei Nacht und Tage
Ihr erſt und letztes Wort die jämmerlichſte Klage.

O! Fillis, ſtelle doch die leeren Seufzer ein,
Der Schmerz muß nicht beweint, dir muß geholfen ſein.

Die Angſt nam täglich überhand.
Ihr Herz geriet ſo ſtark in Brand,
Daß ihre Tränen ſchon der Schönheit Abbruch taten.

Deswegen war es hohe Zeit,
Der Nimfe mit Behutſamkeit,
Ein Mittel für die Qual zu rathen.

Sie klagte Silvien, die ihre Freundinn war,
Des jungen Schäfers Zaubereien.
Die Freundinn ſchrieh: Hier iſt Gefar!
Kein Menſch kann dich davon befreien,
Als Licidas, der dir den Streich getan,
Drum höre meinen Vorſchlag an:
Du mußt zu dieſem Schäfer gehen,
Erſt nur um ſeinen Rat und denn um Hülfe flehen.
Doch ſprich kein Wort bei ihm von ſeiner Zauberei,
Er macht dich ſonſt aus Furcht nicht von der Marter frei.
Wirſt du die Qual ihm nur beſcheiden klagen,
So hilft er dir gewiß, du wirſt mirs wieder ſagen.

Gut, Fillis ging zum Schäfer hinn,
Und, wo ich recht berichtet bin,
So hat ſie ihm kein Stück von ihrer Angſt verſchwiegen.
Doch, welcher Kranke wird auch ſeinen Arzt belügen?

Er

Er war zum Helfen gleich bereit.
Ein Schäfer läßt ſich leicht erbitten.
Er ſah und prüfete der Fillis Bangigkeit,
Und merkte gleich, was ſie gelitten.
Drum nam er ſie mit ſich in ſeine Schäferhütte.
Hier wiederholte ſie nun noch einmal die Bitte.
Er fing die Mittel an; Allein ob die Gefar
Durch ſeine Kunſt gehoben war,
Hat Fillis Silvien niemals bekennen wollen.

Ihr Mädchen, ſagt einmal hierbei,
Was hat man von der Zauberei
Und ihrem Mittel denken ſollen?

Der blöde Schäfer.

Oft ſind die Schäferinnen ſpröde
Und fliehn aus Eigenſinn des Hirten Zärtlichkeit;
Oft aber machen ſie zur Luſt Gelegenheit
Und da iſt oft der Schäfer gar zu blöde.
Doch, welcher dieſes iſt,
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt
Und nichts bei ſeiner Liebe waget,
Der iſt hernach nicht wert, daß ihn ein Menſch beklaget.

Ein junger Hirte, Filimen,
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen ſchön;
Es eiferten die Schäferinnen,
Die Gunſt des Jünglings zu gewinnen.
Wie mancher Straus, wie manches Band
Ward ſeinet wegen nicht zum Putzen angewandt.
Die eine ſang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied,
Die andre war bemüht,

Sein

Sein Herze durch den Tanz zu fangen:
Allein zuletzt bereuten ſie,
Doch alle die verlorne Müh,
Nebſt dem verratenen Verlangen.
Die Furchtſamkeit
Hielt jederzeit
Den Antrag Filimens zurücke.
Kaum ſprach ſein Herz noch durch die Blicke.
Er ging zu mancher Schäferinn,
Oft mit dem feſten Schluſſe hinn,
Ihr nichts als zärtliches zu ſagen.
Umſonſt, er konnt es niemals wagen.
Und hätt ihn eine nur um ſeine Gunſt gefragt,
So hätt er, glaub ich, ja geſagt,
Doch welche Nimfe wird hierum den Schäfer fragen?

Nur Dafne war zu ſer in ihm verliebt,
So, daß ſie auf die ſtärkſten Mittel dachte,
Wodurch ſie ſich den Schäfer eigen machte.
Was ſie beſchloß, ward ſtandhaft ausgeübt.
Das, was die Schönen ſonſt nur zu erwarten pflegen,
Vergaß ſie ihrer Liebe wegen.
Was allemal die Hirten ſelbſt getan,
Tat ſie und redete den blöden Schäfer an.

Sie ſagt ihm, daß er unter allen
Ihr einzig und allein gefallen;
Nichts fiel ihr zu bekennen ſchwer,
Sie ſagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch mer.
Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,
Und war vergnügt und tat erfreut.
Allein zu mererem ſich zu entſchlüſſen
Fiel ihm zwar öfters ein,
Jedoch ſein Mut war viel zu klein,
Sie auf das erſte mal zu küſſen.

Was dachte Dafne wohl hierbei?
Sie ſprach ihm zwar nicht von dem Feler frei,
Doch glaubte ſie, an ſtatt ihn höniſch zu verlachen,
Ihr Umgang würd ihn wol noch endlich herzhaft machen.
Umſonſt, er kam, ſprach nichts, ging furchtſam wieder fort,
Und was er ja noch ſprach, war ein erfragtes Wort;
Doch ließ er ſtets die lächerliche Klage hören,
Wie grauſam das Geſchick und ſeine Dafne wären.

Man mußte hier ſo ſtark als Dafne zärtlich ſein,
Ihm ſtatt der Rache noch beſtändig zu verzeihn.
Sie nam ſich endlich vor, das letzte zu probieren,
Und

Der blöde Schäfer.

Und ihn durch eine kleine Liſt,
Die in der Liebe ſonſt ein ſichres Mittel iſt,
Zu ſeinen Pflichten anzufüren.

Einſt warf die junge Schäferinn
Sich, noch bevor er kam, bei ihrer Herde hinn,
Als wäre ſie bei ihren Schafen,
Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeſchlafen.
Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,
Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,
Die mehr zu lauſchen als zu ſchlummern hatten.
Dem Buſen war mit Fleiß das Oberkleid zu kurz;
Ihr kleiner Schäferſchurz
Ward noch daneben
Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.
Sie hatte ſich die Stellung ausgedacht,
Die blöde Schäfer klug und kluge lüſtern macht.
Sie lag und lernte ſchon, wie ſie erſchrecken wollte,
Wenn Filimen ſie küſſend wecken ſollte.
Er kam, doch weil er ſie in dieſem Schlummer ſah,
So trat er ihr kaum noch mit leiſen Schritten nah.
Der Anblick war zu ſchön, ſein Herz fing an zu
ſchmachten,
Er konnte hier die Nimfe nicht genug betrachten.

Ihr meinet, daß er nun einmal verwegner war?
Er machte Dafnen nicht sein Dasein offenbar.
Er sprach nichts mer als dieß: Wie sanft ist ihre Ruh!
Ihr schönen Augen bleibt in euerm Schlummer zu.
Ihr Blätter rauschet nicht, und blöket nicht ihr Herden,
Die schöne Dafne muß durch nichts gestöret werden.
Und hierauf schlich er sich nun one Kuß und Wort
Mit leisen Schritten wieder fort.
Doch Dafne, die er hatte schlummern lassen,
Fing ihn auf einmal an zu hassen.
Die felgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,
Drum sprang sie auf und schickt ihm diese Worte nach:
Du hast dein eignes Glück vermieden,
Und bist der Lust nicht wert, die Dafne dir beschieden.

Er hörte dieß und lief zurück,
Doch ein versäumter Augenblick
Wird keinem Hirten wieder kommen.
Auch Dafne hatte hier bereits die Flucht genommen.

* * * * * * * *

Die

Die geprüften Mutter-leren.

Ihr Mädchen, dieſes Werk hab ich für euch beſtimmt.
Was, euch zum beſten, jetzt mein Eifer unternimmt,
Iſt mir bezalt genug, wofern ihr meine Leren
Nur in der Stille wollt durch euern Beifall eren.
Ich ſehe, daß euch oft der Mütter Grauſamkeit,
Mit Liſt und Tirannei die ſchönſte Luſt verbeut:
Ihr folget und entbert, drum ſollt ich euch verlachen,
Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.
Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft, durch eure Liſt,
Die klügſte Mutter ſchon genug betrogen iſt;
Jedoch ich will auch nur die Leren denen geben,
Die unter euch vielleicht noch in der Unſchuld leben.
Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört mir zu,
Was ich erzälen will befördert eure Ruh.

Sie ſprach zu Lesbien: Der frommen Töchter
Pflicht
Vereret was der Rat getreuer Mütter ſpricht.
Ein Kind muß ſtets den Ungehorſam haſſen
Und ſeiner Aeltern Leren faſſen.
Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,
Die dir die beſte Mutter geben kann:
Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,
Den Umgang junger Hirten fliehen.
Auf ihr Geſpräche folgt ein Blick
Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,
Und laſſen ſich die Mädchen einmal küſſen,
So wiſſe daß ſie alle ſterben müſſen.
Geſpräche, Blick und Kuß
Sind dieß wofür ſich ſtets ein Mädchen hüten muß.

Die junge Lesbie gehorchte dieſen Leren.
Vom Tode kan kein junges Mädchen hören;
Oft werden ſie, aus bloſſer Furchtſamkeit,
Schon krank, wenn nur die Katze ſchreiht.
Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,
So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein,
Sie mögen noch ſo wilde ſein,
Sie laſſen ſich hierdurch, was ihr nur wollt, ver=
bieten.

Jedoch

Die geprüften Mutterleren

Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,
Vielleicht das Lesbia den Satz zu Schanden macht.

Die junge Schäferinn ging einst spazieren.
Die Liebe wußte gleich den Tirsis herzufüren.
Er kam und grüßte sie
Und fragte sie nur was sie machte,
Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,
So lief sie fort und schrieh.
Wer aber sagt, warum sie jetzt schon schreihen wollte?
Vielleicht weil sie hernach nicht schreihen sollte.
Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach;
Auch Tirsis holte sie gar hurtig ein und sprach:
Eh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,
Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.
Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe sah,
So war auch ihr Entschluß gleich zu der Antwort da.
Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben,
Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,
Drauf folgt dein Kuß den ich dir nicht verweren kann,
Alsdenn

Alsdenn muß ich vor deinen Augen ſterben.
Dieß iſt der Rat, den mir oft meine Mutter giebt,
Sie hat mir diß vertraut weil ſie mich treulich liebt.
Drei Dinge ſind mein Tod: Geſpräche, Blick und Kuß.
Fleuch, Tirſis, denn ich weiß, was ich vermeiden muß.

Dieß ſagte ſie mit Furcht und Zittern.
Ihr Mädchen merkt ihr bald die Liſt von euren Müttern?
Doch gut, gebt auf den Tirſis Acht,
Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.

Er ſprach, es iſt, als wenn ich ihn itzt reden hörte:
Wenn deine Mutter dir nicht alle Luſt verwerte
So glaubt ich, daß ſie dich dieß nur aus Einfalt lerte.
Doch ſiehe, Lesbie, jetzt ihre Falſchheit ein,
Sie gönnt dir nicht vergnügt zu ſein,
Du mußt dich mer für ihr als für den Küſſen hüten,
Wofür ſie dich gewarnt, das will ſie dir verbieten.
Ich ſpreche ja mit dir geliebte Schäferinn,
Und alſo fällt die Furcht für dem Geſpräche hinn.
Nun laß uns noch zur Luſt probieren
Ob dich mein Blick wol wird zum Tode näher füren.

Dieß

Dieß aber wollt die junge Nimfe nicht,
So gehts, wer alles glaubt, was eine Mutter ſpricht.
Sie ſchrieh, ſie bat, die Tränen halfen bitten;
Ach, ſprach ſie, ſoll ich unſre Schäferhütten
Denn niemals wiederſehn?
Blickſt du mich einmal an, ſo iſts um mich geſchehn.
Gut, ſagte Tirſis drauf, willſt du mir gar nicht glauben,
So mag die Probe mir zu erſt das Leben rauben.
Wenn man durch einen Blick verdirbt,
Wenn man von einem Kuſſe ſtirbt,
So will ich beide von dir leiden.
Ich weiß gewiß ich ſterbe nicht,
Du glaubſt es darum nur, weils deine Mutter ſpricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch ſtets den Mädchen eigen;
Wie konnte Lesbia ſich leichter überzeugen,
Ob auch ſo viel Gefar
Hierbei zu fürchten war?
Sie dachte, Tirſis will doch dieß an ſich probiren,
Ja, dachte ſie, er wagt, ſein Leben zu verlieren;
Jedoch, ſie dachte wieder, nein,
Er würde doch nicht ſo verwegen ſein.

Sie

Sie blickt ihn an, doch ihn zu küſſen,
Konnt ihre Furchtſamkeit ſich lange nicht entſchlüſſen.
Doch endlich ward er auch von ihr geküßt
Er hielt mit Großmut ſtill und bat ſie, fortzufaren.
So ſtark auch ihre Küſſe waren,
So ſtarb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter Liſt?
Die Tochter war betrogen,
Drum fand ſie ſich gar bald, jedoch recht ſchön belogen.
Sie ließ mit Luſt an ſich die zwote Probe machen.
Die Tochter half nun ſelbſt der Mutter Liſt verlachen.
Sie küßten ſich, und wie viel mal?
Wer dieſes fragt,
Der ſage mir vorher die größte Zal.

Allein, bald hätt ich noch das wichtigſte verſchwiegen:
Die Mutter ſollte ſie doch nicht zu ſtark belügen,
Denn da ſie ſich zu zärtlich küſſen ließ,
Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küſſen hieß;
So überfiel die Onmacht ihre Glieder,
Sie ſank mit ſtarren Augen nieder.

Man

Man ſagt, daß ſie hier ſtarb, jedoch hat man geirrt,
So ſprach ſie wenigſtens: Ich weiß nicht wie mir wird.
Doch da ich wieder weiß, daß man ſie nicht begraben,
So muß die junge Schäferinn,
Wenn ich der Liebe kundig bin,
Die Onmacht überſtanden haben.

Das Zeiſigneſt.

Ein Greiß von mer als hundert Jaren
War in Geſchichten ſehr erfaren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe tat ſein unverdroßner Mund,
Der unerfarnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Der bei den Schäfern noch hierum vereret wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfur,
Daß mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.

Dieß höreten ſie mit Verwundrung an,
Und jeder wünſchte ſich den Ring, der es getan.

Hier

Hier ging es eifrig an das Fragen:
Stack denn im Steine dieſe Kraft?
Wie, oder war es nur des Goldes Eigenſchaft?
Der alte Schäfer ſprach, ich will euch alles ſagen.
Im Golde kann die Kraft nicht ſein,
Sonſt thät es jeder Ring; dieß wirkte nur der Stein.
Für uns hat die Natur oft eine Kunſt verſtecket,
Und ſchlechten Tieren nur entdecket.
Der Zeiſig baut ſein Neſt, und flicht ſtets einen Stein,
Den er nur finden kann, in Reiß und Moos mit ein.
Dieß hat ihn die Natur geleret,
Damit man ſeine Brut nicht findet, und nicht ſtöret.
Er bauet nur in einen Weidenbaum,
Der nah am Waſſer ſteht, doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Allein man dächt es kaum,
Wie viele ſind nicht ſchon darnach gegangen;
Die Weiden ſahen ſie, doch keine Neſter hangen.

Das Zeiſigneſt.

Ein Greiß von mer als hundert Jaren
War in Geſchichten ſehr erfaren.
Ihm folgte ſtets ein Chor von jungen Hirten nach,
Zu hören was der alte Schäfer ſprach.
Er wußte rechte Wunderdinge,
Und dieſe tat ſein unverdroßner Mund,
Der unerfarnen Jugend kund.
Einſt ſprach er von dem Zauberringe,
Durch deſſen Kraft einmal ein Hirt,
Der bei den Schäfern noch hierum vereret wird,
Sich, wenn er wollt, unſichtbar machte,
Und ein Geheimniß oft erfur,
Daß mancher Schäfer in der Flur
Noch ſo geheim zu halten dachte.

Dieß höreten ſie mit Verwundrung an,
Und jeder wünſchte ſich den Ring, der es getan.

Hier

Hier ging es eifrig an das Fragen:
Stack denn im Steine dieſe Kraft?
Wie, oder war es nur des Goldes Eigenſchaft?
Der alte Schäfer ſprach, ich will euch alles ſagen.
Im Golde kann die Kraft nicht ſein,
Sonſt thät es jeder Ring; dieß wirkte nur der Stein.
Für uns hat die Natur oft eine Kunſt verſtecket,
Und ſchlechten Tieren nur entdecket.
Der Zeiſig baut ſein Neſt, und flicht ſtets einen Stein,
Den er nur finden kann, in Reiß und Moos mit ein.
Dieß hat ihn die Natur geleret,
Damit man ſeine Brut nicht findet, und nicht ſtöret.
Er bauet nur in einen Weidenbaum,
Der nah am Waſſer ſteht, doch iſt kein Neſt zu ſehen,
Es müßte denn im Schatten dieſes Baums geſchehen.
Allein man dächt es kaum,
Wie viele ſind nicht ſchon darnach gegangen;
Die Weiden ſahen ſie, doch keine Neſter hangen.

Nun ſagt man, daß ein ſolcher Wunderſtein
In dieſem Ringe ſoll damals geweſen ſein.

Dieß hört und merkte ſich der junge Damaren,
Ein Zeiſigneſt einſt zu entdecken,
Kann, dacht er, dir vielleicht von ſtatten gehn.
Er ließ ſich keine Mühe ſchrecken.
Jedoch ſo groß ſein Vorſatz war,
So macht er ihn doch keinem offenbar.
So, daß es nur die junge Chloris wußte,
Die ihm oft ſuchen helfen mußte.
Kein Ort, wo eine Weide ſtand,
War dieſen beiden unbekannt.
Sie redten ab, daß er im Schatten ſuchen ſollte,
Sie aber nach dem Neſte ſteigen wollte.

Einſt ſah er einen Baum von dem ein Zeiſig flog,
Der in der Bach den Kropf voll Waſſer zog,
Und wieder in den Baum zurücke kehrte,
Wo er vielleicht die junge Brut ernärte.
Hier, ſchrieh er, muß das Neſt von dieſem Vogel ſein.
Sie ſtieg hinauf, und er ſah in die Bach hinein.

Doch

Doch wäre dieß mit mir geſchehen,
So hätt ich ganz gewiß wo anders hingeſehen.
Im Schatten ſah er was, das einem Neſte glich,
Und war bereits für Freuden auſſer ſich.
Greiff, ruft er, und ſie griff, das Bild verſchwand im Schatten,
Weil ſie drei Blätter traf, die es gezeuget hatten.
Er aber meinete, ſie hätte ſchon das Neſt,
Drum lief er eilig zu, und rufte, halt es feſt.
Allein ſie ſchwur bei allen Göttern,
Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern.
Jedoch der Argwon gab dem jungen Schäfer ein,
Es könnte Chloris leicht zu eigennützig ſein,
Und aus Verlangen nach dem Steine
Behielte ſie wol gar das Neſt für ſich alleine.
Drum gab er ihr für groſſer Ungeduld
Den allergrößten Undank ſchuld.
Er ſprach, du ſuchſt mit Liſt zu widerſtreben,
Das Zeiſigneſt heraus zu geben.
Gut, Chloris, biſt du ſo geſinnt?
Iſt dies der Lon den meine Redlichkeit gewinnt?
Werd ich dir künftig wieder glauben,

So freſſe mir der Marder meine Dauben!
So mag der Wolf die Hälfte meiner Herde
rauben!

Die arme Schäferinn, die one Falſchheit war,
Macht ihm durch einen Eid noch einmal offenbar,
Daß er ſie one Grund verdachte.
Jedoch, da dieſes nur den Argwon gröſſer machte,
So wurde ſie des falſchen Vorwurfs ſatt,
Und fing aus Eifer an, die Künſte zu verfluchen.
Damit du ſiehſt, ob dich mein Mund belogen hat,
So kannſt du ſelbſt bei mir nach deinem Neſte
ſuchen.

Den Vorſchlag nam ſogleich der Schäfer an;
Ich hätte dieſes auch gethan,
Und ſchwöre, wenn ich ſo die Neſter ſuchen ſollte,
Daß ich ſie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen ſtill.
Er ſuchte, doch umſonſt, er kriegt kein Neſt zu faſſen.
Ja, ſprach er, darf ich auch wol ſuchen wo ich will?
Aus Unſchuld wollte ſie auch dieß geſchehen laſſen.

Er

Das Zeiſignest.

Er griff, wohinn? Die ſchönen Oerter
Verlören ihren Werth durch die bekannten Wörter.
Die Liebe macht ihm hier zur Straf ein Blend-werk vor,
So, daß der ſuchende ſich öfters ſelbſt verlor.
Jedoch, damit ichs kurz erzäle,
Wer dahinn greift, wohinn er griff,
Der greift den Mädchen an die Seele.

Ob es Chloris weh getan,
Das weis ich nicht, genug, ſie fing zu lachen an.
Dieß Zeichen hielt er für das größte,
Drum fült er noch einmal nach dem vermeinten Neſte.
Gelt, ſprach er, endlich hat doch meine Hand entdeckt,
Was mir dein falſches Herz mit ſo viel Liſt verſteckt?
Die junge Nimfe ſchwur, daß es das Neſt nicht wäre.
Er aber ſagte trotzig nein,
Ich will der Luft nicht würdig ſein,
Wenn ich mich länger noch an deine Worte kere.

Es wäre nicht das Neſt? Dieß mache mir nicht weiß,
Die Sinne trügen nicht, ich füle ja das Reiß.

Mit Worten war der Eigenſinn nicht abzuſpeiſen,
Er drang darauf, ihm das, was er gefült zu weiſen.
Was ſollte Chloris tun? Mir fällt kein Mittel ein,
Sie ſuchte ſich hier vom Verdachte zu befrein,
Verzeiht es ihr darum ihr Schönen,
Sie wies es endlich Damarenen.
Ich weiß daß manche ſpricht, daß Chloris Unrecht tat;
Allein, ich bitte, gebt ihr einen beſſern Rath.

Wie unausſprechlich war nicht dieſes Schäfers Freude,
Er ſchrieh, o Wunderneſt! o ſeltſames Gebäude!
Doch Chloris wandte wieder ein:
Du irrſt, wär es das Neſt, wie könnt es ſichtbar ſein?
Er aber ſprach, vielleicht haſt du den Stein
Aus Unvorſichtigkeit bereits verloren.
Dieß iſt der Lon dafür, daß du ſo falſch geſchworen.

Hier

Hier zog der kleine Cipripor,
Den dieſer Zank verdroß, den ärgſten Pfeil hervor,
Und dachte, Damaren verdienet itzt zur Rache,
Daß ich ihm durch den Schuß ein Glied gelämet
mache.
Er ſchoß, und traf den jungen Schäfer gut.
Des Pfeiles ſtarker Gift drang ihm durch Nerv
und Blut.
Der Schäfer hatte nun ein Elend an dem Leibe,
Wovon ich ſelbſt nicht ungerüret bleibe.

Allein wie ging es denn dem kranken Damaren?
Wie, ließ ihn Chloris wol ganz one Mitleid
ſtehn?
Kein Menſch ſoll ſeinen Feind in ſeinem Elend
haſſen,
Und ohne ſie war Damaren verlaſſen.
Sie nam ſich alſo gleich des armen Schäfers an,
Und tat weit mer an ihm als eine Mutter
kann.
Allein womit, und wie, darf niemand von mir
fragen;
Man hörte weiter nichts, als oft den Schäfer
ſagen:

Wer Zeiſigneſter ſucht, der neme ſich den Stein,
Und liefre ſtets an mich die leeren Neſter ein.

Ich ſollte zwar die Kunſt der ſchönen Nimfe loben;
Allein die Krankheit war nicht ganz und gar gehoben:
Wenn Damaren hernach nur eine Nimfe ſah,
So war auch allemal die Lämung wieder da.

Die Schäferſtunde.

Homer, Virgil, Lukan und wer ihr alle ſeid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unſterblichkeit!
Singt göttlich, laßt die Welt bis an ihr Ende leſen,
Daß eure Helden groß, ihr gröſſer noch geweſen.
Mir prägt kein ſtolzer Trieb erhabne Lieder ein,
Mein Rum mag immerhinn gleich mir vergänglich ſein,
Ich er euch one Neid, denn ſoll mein Lied erſchallen,
So ſuch ich nur dadurch den Schönen zu gefallen.
Was ich beſingen will, iſt gröſſer als der Held,
Den jeder Dichter noch für ſchwer zu finden hält.
Die Schäferſtunde hat die Helden ſelbſt bezwungen;
Wer ſie beſingt, der hat den gröſſten Held beſungen.

Ihr

Ihr Schönen zörnet nicht,
Daß meine Muſe ſtets mit euch von Schäfern ſpricht.
Den Helden einen Stand zu wälen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nam die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt ſich noch weit mer erzälen.

Amintens Herz empfangt ſchon längſt den ſtarken Trieb,
Von dem der groſſe Pan ſelbſt nicht verſchonet blieb;
Den Trieb, der dieſen Gott zu einem Schäfer machte;
Den Trieb, der dieſen Gott um ſeine Sirinx brachte.
Amintas war verliebt, der jungen Doris Blick
Verſprach ihm mit der Zeit das gröſßte Schäferglück.
Allein ſo viel er auch der ſüſſen Hoffnung glaubte,
So felte jedesmal doch die Gelegenheit,
Die ſeiner Zärtlichkeit
Mer als den bloſſen Wunſch erlaubte.

Den

Den Wunſch, den er ſo oft getan,
Den ſah er auch der Doris an,
Ob ſie denſelben gleich vor ihm verbergen wollte,
Vielleicht, daß ihn Amint nur ſtärker wünſchen ſollte.
Sie liebten ſich und wußten dieß,
Noch eh ſie ſichs geſagt, gewiß.
Doch, eine Liebe will nicht nur die andre wiſſen,
Die Senſucht nach den ungezälten Küſſen;
Die Wolluſt, ſich auch da noch ſchmachtend anzuſehn,
Wenn der verlangte Wunſch geſchehn;
Die Freiheit, ſich das zärtlichſte zu ſagen;
Die Hoffnung, das was man noch nie gewagt zu wagen,
Dieß alles war an ihrer Ungeduld
Nach mererer Erfarung ſchuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meiſtenteils, nur nicht im erſten Augenblicke.

Ihr Schönen eilt mit mir nach jener Gegend hinn,
Und weil ich nur im Geiſte gegenwärtig bin,
So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwälen.

Ihr

Ihr ſollet den Amint bei ſeiner Schäferinn,
In der gewünſchten Stunde ſehen.
Was euer Blick hierbei zu fürchten hat,
Wird im Gebüſche nur geſchehen.
Doch ſollte hier und da ein Blatt
Vom Zefir weggewehet werden,
So meſſet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, ſeht hinn, es ſteht euch alles frei.
Ich kan den Winden nicht gebieten,
Doch für dem Zefir hat man ſich nicht ſtark zu hüten.

Einſt trieb die Schäferinn die Herde weiter fort,
Sie fand und nicht umſonſt, den angenemſten Ort,
Wo Blum und Graß die ſchönſten Farben miſchten.
Das Waſſer, das ſich hier von ſteilen Felſen goß,
Die es durch ihren Grund erfriſchten,
Wo es inn eine Bach, mit ſchnellen Rauſchen, floß;
Das Volk verbulter Nachtigallen
Wo bald der Sproſſer ſchmetternd rief,
Und bald, mit Steigen und mit Fallen,
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern ſpielte,
Auf die erhitzte Fläche ſtieß
Und in den friſchen Blumen wülte,

Wovon

Die Schäferſtunde.

Wovon ſie den Geruch durch dieſe Gegend blies;
Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Herde ſtehen.
Sie warf ſich auf die Weide hinn;
Hier lag die ſchöne Schäferinn.
Sie dänte ſich und ſprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt ich doch Aminten hier umfangen!
Sprach ſie nichts mer? O ja, ein halb verſchluckтes, Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Buſen, welcher ſich aus Ungeduld empörte,
Die ſagten dem genug,
Der hier im Buſche lag, und ſo verliebt, als klug,
Ich weiß nicht, ob mer ſah als hörte.
Kurz, da die Schäferinn ſich deſſen nicht verſah,
So ſtund Amintas ſchon vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Buſch gekommen,
Hab ich noch nie gefragt und auch noch nie vernommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris kaum,
Sie hielt den Anblick erſt für einen leeren Traum.

Sie

Sie dacht ein Schlummer wollt ihr dieſe Freude machen,
Drum furchte ſie nichts mer als plötzlich aufzuwachen.

Ihr Schönen hat euch nie von einer Luſt geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungeſtüm verſagte,
Der es ſie wachend zu erbitten wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dieß erfaren,
So darf ich euch nichts mer
Von ihrer Luſt zu träumen offenbaren.

Was aber tat Amint? Iſt dieß wol Fragens wert?
Ein Schäfer, der den ſchönſten Augenblick begert,
Bedienet ſich der vorteilhaften Zeit
Zur zärtlichſten Verwegenheit.
Er ſprach, ſie ſprach, und was? dieß könnt ihr leicht erraten,
Ich ſag euch itzt nichts mehr als was ſie taten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.

Drauf

Drauf folgten ſchon die zärtlichſten Geberden,
Die leichter nachgemacht, als hier beſchrieben werden.

Sie blickte den Amint mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts getan;
Mit Furcht, damit er ihr nichts tuen ſollte.
Kurz, Doris wollte nicht und wollte.
Ihr Auge ſprach mer, als ihr Mund verſchwieg;
Er ſeufzte nur, indem der ſchöne Buſen ſtieg.

Hier warf Amint, mit neuer Luſt,
Die Finger auf die warme Bruſt,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,
Die Freiheit, mer zu rauben, raubte.
Sein Mund erwälte dieſen Ort;
Mit jedem Kuſſe gieng ein lauter Seufzer fort;
Mer Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd und Meer in ihren Gründen haben.

Die kleine ſchöne Hand
Tat zwar dem Schäfer Wiederſtand,

Doch ſo, damit Amintas fülte,
Daß ihr beredter Griff mer ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch, was Amint bisher getan,
Dieß ſahe Doris noch für nicht gefärlich an.
Allein jetzt hielt er ſie an beiden Händen;
Jetzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt macht er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.

Jedoch die Nimfe riß ſich los.
Ihr Eifer war ſo groß,
Daß ſie Aminten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dieß, allein ſie ſagt es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.

Er blieb und fing ſogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen fragt, wie er verwegner ſcherzen kann?

Er

Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,
Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz er entblöſſete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt und Müh.
Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag ich nichts, von dem was mer geſchehen.
Genug, daß Doris wiederſtritt,
Und was er tat, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern als erhitzt zu machen.
Die Augen funkelten; die Zunge ſelbſt ward ſchwer;
Die Lippen zitterten; die volle Bruſt weit mer;
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;
Für Hitze glüten ihre Wangen;
Sie rief, Amint, ach geh! Sie ſchrieh, Amint, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu wiederſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amint ergeben.

Doch eh ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Tut mir anitzt, was ihr den Nimfen oft getan,

Und laſſet mich
Die Woltat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt.
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verlieren.
Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dieß war kein Wald; jedoch ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch dieſen Buſch bedeckt,
Ihr meint, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hinn, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amint ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt

Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mer als euch zu ſehn vergönnt.
Ihr blickt aus Vorwitz hinn, drum kann es euch nicht glücken:
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amint erblicken.

Die gewiſſenhafte Schäferinn.

Es iſt ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts gleichet,
Dem alle Welt gehorcht, die Weißheit ſelber weichet,
Durch dieſes Ding kömmt oft der klügſten Schäferinn,
Zu ihres Schäfers Wunſch der Beifall in den Sinn.
Jedoch wer wollte ſich wol ſeiner Schwachheit freuen?
Ein kluges Mädchen wird, was es verſehn, bereuen.
An Heloiſſen lobt noch ſelber Abelard,
Daß ſie aus Buſſ und Reu die frömmſte Nonne ward.

Allein,

Allein, ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster büssen:
Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.
Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;
Gefällt euch ihre Reu, so folgt der Nimfe nach.

Mirtill war oft bei Amarillen,
Und ließ, um dieser Nimfe willen,
Fast jeden Tag die Herd allein,
Kaum sah man noch den faulen Hilax Hirten sein.
Drum büsst er manches Stück von seinen Schafen ein.
Jedoch es war ihm nur um Amarillen,
Drum litt er den Verlust getrost um ihret willen.

Wo diese Nimfe war, war auch der Schäfer da,
Er legt es endlich ihr so nah,
Daß, als er einst zu zärtlich klagte,
Ihm Amarillis freundlich sagte:
Er sollte ganz allein
Der Schäfer, den sie liebte, sein.

Doch mußt er ihr zugleich bei der Diane ſchwören,
Was heut zu Tage noch den Mädchen wol gefällt,
Wenn man es ſchwört, und doch nicht hält.
Jedoch die Götter, die dergleichen Schwüre hören,
Belachen ſie, dem Jupiter zu eren;
Verliebten iſts erlaubt, bisweilen falſch zu ſchwören.

Kaum hatt er dieſen Eid getan,
So fing ſich ſchon der Meineid an,
Daß oft die Schäferinn die Götter bitten muſſte,
Dem frechen Hirten zu verzeihn,
Und ihrer Unſchuld Mut und Kräfte zu verleihn.
Doch da er ſelbſt zu viel von ſeinen Göttern wuſſte,
Und in der Flur ſchon etwas offenbar
Von dem Endimion und der Diane war:
So dacht er, was die Götter treiben,
Wird auch an dir wol ungeſtrafet bleiben.

Man

Man ſagt, daß Jupiter hierüber ſelbſt gelacht,
Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen rot gemacht.
Zudem war ſelbſt die Nimfe nicht von Stein.
Man bilde ſich einmal ein junges Mädchen ein,
Das ſich von fetter Milch die Backen rund gegeſſen,
Das, wenn es oft allein geſeſſen,
Der Ziege zugeſehn, mit der der Bock geſpielt,
Und jedesmal ſich ſelbſt dabei gefült;
Die Mutter oft behorcht, wenn ſie bei ſpäter Nacht,
Die Tochter ſchlafen hieß, die ihr zu lang gewacht;
Kurz zwo Perſonen von den Jaren,
Wie Piramus und Tisbe waren.

Ich ſpreche ſie aus Menſchen Liebe frei,
Und jeder Schäfer ſtimmt mir bei.
Sie ließ ſich von Mirtillen küſſen,
Und welcher wird das übrige nicht wiſſen?
Wer ſeine Schöne küßt und nicht das andre raubt,
Der iſt den Kuß nicht wert, den ihm ihr Mund erlaubt.

Hiervon hat Naſo längſt in ſeiner Kunſt zu lieben,
Im erſten Buche ſelbſt geſchrieben;
Und welche ſich in ſeinen Leren üben,
Die haben mir vertraut, daß ſie dieß oft getrieben,
Und daß die Regel auch beſtändig war geblieben.

Genug, daß dieß Mirtill verſtund,
Denn was uns Naſo ſagt, tat ihm die Liebe kund.
Auch den gewiſſen Punkt nahm er der Schäferinn,
And Amarillis gab dem Räuber alles hinn.
Doch das Gewiſſen ſchläft nicht lange,
Teils wurd ihr um Mirtillen bange,
Der ſeinen Eid ſo ſchändlich brach;
Teils um ſie ſelbſt, weil ſie bedachte,
Daß ſie auch ſich des Meineids ſchuldig machte.
Dem allen ſann ſie nun mit warer Reue nach.

Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,
So meinte ſie ſchon voller Schrecken,
Jetzt würd ein Blitz die Lüfte teilen,
Und jetzt ein Donnerſchlag nach ihrem Herzen eilen.
Sie furchte ſich vornemlich für die Opferzeit,
Die Götter möchten ſie, bei der Gelegenheit,

Viel=

Die gewiſſenhafte Schäferin.

Vielleicht vor alt und jung beſchämen,
Und zu beleidigt ſein ihr Opfer anzunemen.
Dieß ließ der Nimfe keine Ruh.
Jedoch ihr Kummer nam durch größre Sorgen zu:
Die Götter lieſſen noch an ihr ein Zeichen ſehen,
Wie an den Nimfen oft geſchehen,
Die es vorher zu ſchlecht bedacht,
Daß jeder, der ſie ſieht, auch weiß was ſie gemacht.
Sie wünſchte ſich, im tiefſten Waſſer zu erſaufen;
Doch wer iſt ſtark genug in ſeinen Tod zu laufen?
Darum behielt noch der Verſtand
Bei Amarillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird ſich in dergleichen Fällen,
Aus Ungeduld nicht ganz und gar verzweifelt ſtellen:
Man trage ſeine Laſt, und iſt ſie noch ſo groß,
Zuletzt macht uns die Zeit der ſchweren Bürde los.

Dieß

Dieß rümt man auch an Amarillen,
Die ſanfte Nimfe ging gelaſſen zu Mirtillen,
Und ſprach, wir beide ſind es wert,
Daß uns die größte Strafe wiederfärt.
Für meine Schuld empfind ich ſchon die Rache;
Wer weiß, mit was für Not
Der Himmel dir vielleicht ſchon droht,
Wenn ich die Götter nicht hierdurch verſenet
mache.

Die Tränen rollten hier von ihren Wangen ab,
Sie ſtützte ſich betrübt auf ihren Hirtenſtab,
Und ſah Mirtillen an, als ob ſie ſagen wollte,
Daß er ihr wieder helfen ſollte.

Allein der liſtige Mirtill,
Ihr Schönen, wurde nicht gerüret.
Er tat das, was ich euch aus Freundſchaft ſagen
will,
Damit euch doch mein Mund mehr beſſert als
verfüret.
Der Meineid, ſprach er, geht mir deinetwegen
nah,
Jedoch noch iſt ein Rat zu warer Reue da.

Wer

Wer etwas ſtielt, kann niemals ruhig leben,
Er müſſe denn, was er geſtolen, wiedergeben.
Auch wir ſind one dieß nicht von der Marter frei,
Die Buße bleibt bei allen Sünden einerlei;
Hier haſt du deine Küſſe wieder.
Und hiermit gab er nun der frommen Schäferinn,
Die Küſſe zehnfach wieder hinn.
Die halbbekerte warf ſich hier aus Reue nieder;
Und der betrügliche Mirtill,
Vor deſſen gleichen ich die Mädchen warnen will,
Gab ihr aus Heuchelei auch die Empfindung wieder,
Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo ergetzte,
Als er das erſte mal den ſchweren Eid verletzte.
Der Zweifel, ſprach er, wird nun wol gehoben ſein.
Doch Amarillis ſagte, nein,
Noch iſts, als läg auf mir der allergrößte Stein.
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,
Aus Reue noch ein wenig liegen.

Doch endlich ſah der Schäfer klar,
Daß ihr Gewiſſen leichter war,
Und er und ſie, kurz alle beide
Zerſchmelzeten faſt für Gewiſſensfreude.

Der

Der verliebte Alte.

Palemon war kein junger Schäfer mer.
Es fiel bereits den ſteifen Füſſen ſchwer,
Den alten Körper fortzutragen.
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Har
So weiß als Schnee und faſt noch weiſſer war,
Bewegte ſich für Schwachheit hinn und wieder,
Und ſenkte ſich bis auf die Bruſt hernieder.
Palemon war ein abgelebter Mann,
Wie uns die Malerei den Winter bilden kann.

Allein was meint ihr wol, ihr Schönen?
Er ſollte ſich nach einem ſanften Tode ſenen,
Und ſente ſich, ſo war ich hierzu jünger binn,
Nach Cintien, der ſchönſten Schäferinn.

Die

Die Liebe die oft Wunder tut,
Begeiſterte des alten Schäfers Blut.
Er wünſchte wieder jung zu werden,
Drum zwang er ſich zu munteren Geberden.
So alt und ſchwächlich als er war,
So glaubt er doch, er ſähe klar,
Daß ihn der Götter Gunſt an Kräften ſtärker machte,
Und Reiz und Anmut noch aus ſeinen Augen lachte.
Genug er war verliebt, und auch noch reich dabei,
Drum, dacht er, ſtünd es ihm, gleich jungen Hirten, frei,
Von ſeiner Zärtlichkeit den Nimfen zu erzälen,
Und ſich die ſchönſte zu erwälen.
Die Wal traf, wie geſagt, die junge Cintia.
Er liebte ſie, ſo bald er ſie nur ſah,
Und ſah ſie kaum, als er ihr ſchon entdeckte,
Daß ſie den ſtärkſten Trieb in ſeiner Bruſt erweckte.
Die Herd, auf die er gleich mit ſeinem Finger wies,
Bevor er Cintien zur Antwort kommen ließ,
Sprach

Sprach dieſer ſchlaue Greis, ſoll halb die deine
ſein,
Wenn du mich liebſt; hier fiel die Furcht dem
Alten ein,
Drum ſetzt er noch hinnzu: Jedoch mich ganz
allein.
Was ſollte Cintie dem alten Schäfer ſagen?
Ihr Schönen ſeid gerecht, und helft mir ſie bekla=
gen:
Drei Ziegen und ein Schaf, hieraus beſtund ihr
Vieh,
Und mehr beſaß ſie nicht, und hiervon lebte ſie.
Er ſchenkt dir, dachte ſie, die halbe Herde
gleich,
Dieß galt bey Cintien ein halbes Königreich.
Welch freies Mädchen wird ſich lange noch be=
denken,
Aus Hofnung reich zu ſein, ſein Armut wegzu=
ſchenken.
Sie gab dem Nutzen nach, doch ſagte ſie dabei:
Ich fürchte daß dein Herz zu kalt zur Liebe ſei.
Palemon aber ſchwur zu ſeines Alters Ere,
Sie ſollte ſehn, wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwur nicht falsch: Zu jung und auch zu alt;
In beiden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,
Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten.

Dieß stellte sich der Alte selber vor,
Vielleicht daß er den Mut und auch die Lust verlor?
O nein! Er meint die Kunst zu wissen,
Die durch der schlauen Männer List
Erfunden, oft versucht, doch nie bewäret ist:
Mit Worten und mit leeren Küssen
Der Zärtlichkeit genug zu tun;
Bei seiner Cintie, durch scherzen und durch spielen,
Sich zu erwärmen nicht zu külen,
Und unverdient in ihren Armen auszuruhn;
Die schönste Nimfe zu besitzen;
Die Perl zu haben, nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne nicht

Woran

Der verliebte Alte.

Woran ein Mädchen ſtets vor ſeiner Hochzeit denket;
Wovon es oft verblümt mit ſeiner Freundinn ſpricht;
Warum der Männer Tod die treuen Weiber kränket;
Kurz, was ihr Schönen ſchätzt und kennt,
Wenns auch kein Maler malt, und auch kein Dichter nennt,
Dieß fiel der Nimfe ſtündlich ein,
Und darum ſuchte ſie der Alte zu betrügen.
Doch konnte dieſes möglich ſein?
Erfarung und Natur und Liebe müßten lügen.
Hier ſag ich öffentlich, zu eurer Ere, nein.

Sie geben ſich den Handſchlag ſich zu lieben,
Und beider Name wird in einen Baum geſchrieben.
Die Schäferinn verert den Greis,
An dem ſie nichts zu lieben weiß,
Doch ſchade, dacht er für die Ere,
Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde höre.

Allein er hört es zeitig gnug.
Einſt küßt er ſie, und dacht, er küßte ſie recht klug;
Ser ſtark, ſer langſam, ſer bedächtig,
Denn dieß zu tun iſt auch das Alter mächtig.
Er nam ſie zärtlich in den Arm,
Sie ward erhitzt und er kaum warm.
Jedoch ein Kuß, ein Druck, mer war ihr nicht beſchieden;
Und damit ſuchte ſie der Alte zu ermüden.
Allein ihr Weiber ſagt, womit ſeid ihr zufrieden?
So zärtlich auch der Greis ſie küßt und drückt und ſpricht,
So ſagte Cintia doch ſtets: Du liebſt mich nicht.
Er ſchwört, ihr Glaube fodert Zeichen,
Den weder Kuß, noch Druck noch Worte gleichen.
Was ſprach er willſt du mer?
Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen ſchwer.
In ihrem Auge wars zu leſen.
O! wär ich doch für ihn bei ihr geweſen,
Wie hätte mich die Schöne nicht gerürt.
Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verfürt!
Wie emſig hätt ich nicht darinnen buchſtabiert!

Doch

Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.
Ihm sagt es ihre lose Hand,
Und wie? das ist mir zwar bekannt,
Doch ihr könnt auch einmal etwas zu raten wagen.

Der Alte, welcher nur für Angst errőten kann,
Spricht augenblick: horch! mich dünckt, Melanp schlägt an;
Es ist mir immer so, als hőrt ich etwas bellen.
Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Oren gällen.
Und hierauf eilet er zu seiner Herde hinn,
Und spricht auch nicht: komm mit, zu seiner Schäferinn.
Sie konnte sich nicht besser rächen,
Als ihrer Liebe Bündniß brechen.
Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:
Was hilft mir deine halbe Herde,
Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?
Verliebter Alter, deine List,

Zeigt, daß du zu der Luſt zu alt,
Doch aber noch zu jung mich zu betrügen biſt.

So bald ſie dieß geſagt, verließ ſie gleich den Ort,
Und trieb vergnügt und frei die kleine Herde fort.
Der alte Schäfer ward verſpottet und verlacht,
Und einmal trug man in der Nacht,
Ihm einen Strohmann vor die Türe,
O wenn doch, wer ihm gleicht, auch ſeinen Schimpf erfüre!

Nachwort.

Johann Christoph Rost, Sekretär des sächsischen Ministers Brühl, ein heftiger Bekämpfer Gottscheds und seiner Schule, ließ im Jahre 1742 „Schäfererzälungen" erscheinen.

Die feine Koketterie und Schelmerei seiner leichtgeschürzten Rokokogestalten, das Graziöse im Kampfe mit dem Triebe ist nicht einmal von Wieland erreicht worden; zum ersten Male erklangen deutsche Verse in der damals für unerreichbar geltenden Anmut der französischen Sprache.

Rosts Jamben tönen wie das Adagio einer Flöte, tändelnde Amoretten flattern auf, der farbenzarte Zauber von Sanssouci und Ansbach wird lebendig ....

Rost, Schäfergeschichten wurde als zweiter Band der Thyrsus-Bücher des Leonhardt-Verlages in Leipzig und Wien in der Offizin der Waldheim-Eberle A. G. in Wien in einer Auflage von 900 numerierten Exemplaren hergestellt; hievon wurden die ersten 150 Exemplare auf echtem Bütten abgezogen und mit der Hand in Halbleder gebunden. Der Buchschmuck entstammt originalgetreu der ersten Ausgabe. Die farbigen Bilder dieser neuen Ausgabe zeichnete Klara Kuffler.

Dieses Buch erhielt Nr. 507

PT 2458 .R77 S3 1742
Schafererzahlungen.
Stanford University Libraries
3 6105 037 608 465
C.1

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305